

Naturschönheiten

Autor(en): **Metz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir begannen das schützende Tal zu ersehnen, als wir tief unter uns die gemütliche Hütte erspähten, die uns Schutz und Obdach versprach . . .

Es war spät am Nachmittag, als wir die Gletscher durchstiegen hatten und nun durch dichtes Felsgewirr unserem Ziele zustrebten. Und nach einiger Zeit sassen wir dann wirklich in jener selben Hütte beim fröhlichen Gedankenaustausch — und konnten es nicht unterlassen, immer und immer wieder nach unserem Weg «zurück» emporzusehen.

Langsam sank die Abenddämmerung über die Landschaft herunter und die Schatten an «unserem Berg» wurden tiefer und länger. Nochmals blickten wir zu ihm hin, mit leiser Wehmut und mit bescheidenem Stolz in unserem Herzen — und mit wohliger Mattigkeit in unseren Gliedern.

Dann nahmen wir Abschied von seiner trotzigen, zackigen und doch so vornehm-klaren Silhouette, die sich so sauber vom langsam sich verdunkelnden Blau des Himmels abhob.

Der Tag, an dem sich uns das Geheimnis des «Piz Palü» enthüllt hatte, rundete sich wieder zur Nacht . . .

Erich Metz

NATURSCHÖNHITEN

Schuld ist natürlich meine Frau. In der Schweiz wäre mir das nicht passiert, denn hier werden die Lokomotiven nicht mit Kohlen geheizt. Aber sie musste ja durchaus nach Frankreich fahren.

«Adolar», sagte sie, «wo das Fahrgeld doch so teuer war, schau wenigstens aus dem Fenster und blicke auf die herrliche Natur!»

«Du verkennst mich, Adele!» sagte ich und steckte mit erheucheltem Entzücken den Kopf aus dem Fenster. Schwupps, hatte ich im rechten Auge ein Kohlstück so gross wie der Knopf an meinem Gilet.

«Nicht reiben», rief Adele, «nicht reiben!» Mit den Fingern versuche sie das Kohlenstück herauszuziehen, verrenkte mir dann das Augenlied, stach mich, dass meine Augen trännten.

«Das ist gut!» sagte sie und verrenkte weiter.

Kurz vor Paris stellte ich fest, dass ich auf dem Auge nichts mehr sehen konnte. Entzückend blau war mein gesundes Auge, das andere war schwarz wie die Nacht.

«Interessant siehst du aus!» sagte Adele.

Ich selbst aber strebte zum Augenarzt.

Der Doktor Dupont — zum Mittagessen muss es Zwiebeln gegeben haben — fragte streng: «Was sind Sie von Beruf?»

Ein Arzt hat das Leben des Patienten in der Hand. Doktor Dupont hatte mein Augenlicht in seinen zwiebelduftenden Händen.

«Ich lebe von meinen Renten», sagte ich.

Hell und freundlich blickte Doktor Dupont auf mich herab. «Soso, eine langwierige Sache ist das, was Sie da haben, eine sehr langwierige Geschichte! Die ersten vier Wochen müssen Sie jeden Tag zu mir kommen, zum Einträufeln. Und dann werden wir weitersehen. Hoffentlich sehen!» fügte er ernst hinzu. «Sie dürfen das auf keinen Fall leicht nehmen!»

«Gewiss, Herr Doktor!» sagte ich.

Im Hotel zog ich mich um. Meinen Schnauz rasierte ich ab, das weisse Hemd wischte ich einmal über den Boden des Kohlenkellers, den mir der liebenswürdige Patron zu diesem Zwecke zur Verfügung stellte. Einen alten Kittel hat er mir auch geborgt. Und dann wanderte ich zurück.

Zum Doktor Dupont.

Wieder hat es nach Zwiebeln gerochen.

«Warten Sie!» hat der Doktor missmutig gesagt, als er mich erblickte.

Ins muffige Wartezimmer habe ich mich gesetzt, habe gewartet und gewartet. Und Zwiebeldürfte zogen sanft durch die Räume. Nach einer Stunde kam der Herr Doktor und hiess mich ins Sprechzimmer gehen.

«Was sind Sie von Beruf?» fragte er streng.

«Schriftsteller», sagte ich, «kein sehr erfolgreicher, wenigstens momentan. Und deshalb wollte ich Sie bitten . . .»

«Ich weiss schon», knurrte Doktor Dupont. Einmal blickte er durch den Spiegel. «Kamillentee!» sagte er. «Spülen!»

Ich nickte zaghaft. Die kleine geforderte Summe legte ich auf den Tisch. «Und muss ich noch einmal wiederkommen?» — «Durchaus nicht! Wegen so einer Kleinigkeit belästigt man überhaupt nicht den Arzt!» sagte Doktor Dupont.

Zwiebelduft kann ich immer noch nicht vertragen. Und aus dem Coupéfenster schaue ich erst wieder, wenn wir glücklich in der Schweiz sind.